

Der Kunststreiter

Erzählung
von Friedrich Gerstäcker

(31. Fortsetzung.)

„Davon später — bitte, kommen Sie zur Sache,“ unterbrach ihn Georg kurz. „Wo wohnt Georgine — wo — wohnt Sie?“

„Lassen Sie mich ausreden,“ bat v. Silberglanz, der sich überdies zwingen mußte, seine Gedanken zusammen zu halten. „Sie haben das Recht, eine Erklärung zu fordern, und so weit, als ich sie Ihnen leisten kann, soll sie Ihnen werden. Für alles Uebrige muß ich Sie aber in der That bitten, sich an — Ihre Frau Gemahlin und — Herrn Kopazet zu halten.“

„Kopazet?“ sagte Georg schnell, „so haben Sie für ihn...“

„Bitte, mißverstehen Sie mich nicht,“ erwiderte v. Silberglanz, schon bedeutend beruhigt, als ihm Georg weit taubblütiger zu sein schien, wie er ihn gefürchtet haben mochte. „Wollen Sie mich die ganze Sache einfach erzählen lassen, wie sie ist? Vielleicht finden Sie auch dann, daß ich weit weniger schuldig bin, als Sie jetzt zu glauben scheinen.“

„Reden Sie,“ sagte Georg ruhig, „aber hoffen Sie nicht, mich zu täuschen.“

„Ich denke nicht daran,“ erwiderte v. Silberglanz; „um Ihnen aber einen klaren Ueberblick über Alles zu geben, muß ich etwas weiter ausholen. Wollen Sie mich geduldig anhören?“

„Ja.“

„Ich wohne in... Ein Freund von mir hatte eine Reise in dieses Land gemacht, kam zurück und erzählte mir, daß er Sie und — Ihre Frau Gemahlin dort in stiller Einsamkeit gefunden.“

„Herr v. Zühbig,“ sagte Georg, während ein verächtliches Lächeln um seine festgeschlossenen Lippen zuckte.

„Erlauben Sie mir, daß ich nur dann Namen nenne, wenn es dringend nötig ist. Er sagte mir — jener Freund nämlich — daß sich Madame Ver — daß sich Frau Baronin v. Gehfeln endlich unglücklich fühle, und gab mir dabei deutlich zu verstehen, daß — daß ich — daß sie — äußert habe — ich — ich sei ein alter Freund von ihr — oder sie begehre Frauen zu mir,“ setzte er rascher hinzu, als er bemerkte, daß ihn Georg erstaunt ansah.

„Woher kennen Sie meine Frau?“ fragte er ruhig.

„Ich — ich hatte das Vergnügen, sie in... einige Male zu sehen.“

„Und Georgine hätte ihrem Freunde zu verstehen gegeben, daß Sie ihr helfen sollten, aus ihrer unglücklichen Lage zu kommen?“

„Das war der Sinn.“

„Sonderbar! meine Frau hat mit Herrn v. Zühbig keine drei Worte gesprochen, die ich nicht gehört hätte. Sie war nur beim Abendbrot gegenwärtig, und ich habe in der Zeit das Zimmer nicht verlassen. Ueberhaupt drehte sich das Gespräch, so viel ich mich erinnere, nur um ganz gleichgültige Dinge.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Cavalier, daß ich nur unter dieser Voraussetzung gewagt habe, der Dame meine Dienste anzubieten.“

„Gut — fahren Sie fort; die Sache ist überhaupt unwesentlich und wir verlieren Zeit.“

„Ich konnte nicht denken,“ fuhr Herr v. Silberglanz fort, „daß mir Herr v. — daß mir mein Freund ein Unwahres gesagt habe, denn als ich nach Schildheim kam und Sie zufällig verreiht fand...“

„Was das in der That zufällig?“

„Ich kann den höchsten Eid darauf ablegen — Sie zufällig verreiht fand, befragte mich die Frau Baronin durch ihr ganzes Benehmen nicht allein, nein, auch deutlich mit Worten, daß ich mich nicht geirrt, und daß Sie zu begleiten.“

„In der That?“ flüsterte Georg leise zwischen den fest zusammengehaltenen Zähnen durch.

„Es änderte allerdings meinen ganzen Plan. Ich war auf einer Reise nach Paris begriffen.“

„Von... über Schildheim?“

„Geschäfte hatten mich genöthigt, den Umweg zu machen,“ log v. Silberglanz, „aber den Witten einer Dame konnte ich keine Weigerung entgegenstellen.“

„Und Sie entführten sie?“

„Will ich aufrichtig sein, Herr Baron,“ versicherte der kleine Mann verlegen, „so — wurde ich von ihr entführt, denn die — gnädige Frau ordnete Alles selber an, bestimmte Zeit und Ort, sorgte für Geschirre und Alles, und ich — hatte eigentlich weiter nichts zu thun, als mitzuführen — ja, wenn ich Alles zusammenrechne, so habe ich bis zu diesem Augenblick auch in Wirklichkeit nichts weiter gethan, als daß ich eben mitgefahren bin, wobei mir die gnädige Frau als einzige Vergünstigung gestattete — die Passsage zu zahlen.“

„Und das Kind?“

„Baron, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ rief Herr v. Silberglanz rasch, „ich hatte keine Ahnung davon, daß uns das gnädige Fräulein begleiten sollte. Ja, ich war im höch-

sten Grade überrascht und be- und erstaunt darüber. Im Schlitten sah ich dabei hinten auf der Pritsche die neun Grad Kälte; auf der Eisenbahn setzte sich Frau v. Gehfeln mit ihrer Tochter in ein Damen-Coupe, wohin ich ihr nicht folgen durfte, und endlich in Altona angekommen...“

„Kun? fahren Sie fort.“

„In Altona angekommen,“ sagte Herr v. Silberglanz, und es war augenscheinlich, daß er über diesen Theil seiner Erzählung nicht gern mit der Sprache herausrückte, denn wenn es ihn auch in den Augen des Gatten entschuldigen mußte, so schien er sich doch „als Cavalier“ der Rolle etwas zu schämen, die er dabei gespielt — aber er durfte nicht schweigen, und fuhr deshalb etwas verlegen fort: „in Altona angekommen, entließ mich Frau v. Gehfeln mit freundlichem Dant und — quartierte sich ohne Weiteres bei Monsieur Kopazet ein, den sie jedenfalls schon von früher her kennen mußte.“

„Sie täuschen mich nicht?“

„Ich habe nicht den geringsten Grund dafür, irgend welche Rücksicht auf die Dame zu nehmen, da sie nicht die geringste auf mich genommen hat. Nach Allem, was ich gesehen und erlebt, war ich ihr nur ein Werkzeug, das sie benutzte, so lange sie es brauchte, und es dann — bei Seite warf. Sie werden es daher erklärt finden, mein bester Herr Baron, wenn ich es nicht für gerechtfertigt halten würde, daß Sie nach Allem, was Sie jetzt gehört, und was, wie Sie mir fest glauben mögen, die reine, lautere Wahrheit ist, noch von mir Satisfaction verlangen sollten. Ich würde dabei wahrhaftig auf das Unschuldige von doppelten Nutzen gerechnet. Es ist mir außerdem schon sehr unangenehm, Ihnen das Alles erzählen zu müssen, und ich thue es allein in der Ueberzeugung, Ihnen es einmal schuldig zu sein — und dann auch auf Ihre Discretion rechnen zu können.“

Baron v. Silberglanz würde sich noch weit mehr, als es schon der Fall war, gedemüthigt gefühlt haben, hätte er den Ausdruck von Verachtung sehen können, den Georg's Züge annahm. Schweigend schritt dieser eine Zeit lang neben ihm her, endlich sagte er, ohne auf die letzte Anrede ein Wort zu erwidern:

„Folgte das Kind der Mutter willig?“

„Im Anfange, ja,“ antwortete v. Silberglanz rasch, denn er fand eine große Beruhigung darin, daß sein Begleiter auf etwas Anderes übersprang; in der Frage lag überhaupt für ihn das geringste Compromittirende, — das junge Fräulein schien zu glauben, daß die Reise nur eine gewöhnliche kurze Spaziersahrt sei.“

„Und nachher, als sie erfuhr, um was es sich handelte?“

„Ich konnte nicht deutlich verstehen, was ihr die gnädige Frau sagte. Es war kurze Zeit vorher, ehe wir die Eisenbahn-Station erreichten, und Sie werden sich erinnern, daß ich auf der Pritsche saß. Aber die Kleine weinte dann und hat die Mama, sie nicht mitzunehmen.“

„Das that sie?“

„Ja, wahrhaftig! Ich bot mich auch an, als ich das bemerkte, die junge Dame sicher wieder nach Hause zurückbegleiten zu lassen, die gnädige Frau antwortete mir aber gar nicht auf den Vorschlag.“

„Und sind Sie später nicht mehr mit ihr zusammengetroffen? — Haben Sie verstanden, was ich Sie fragte?“

„Ich? — ja — vollkommen, sehr werther Herr. Ich — muß gestehen, ich suchte noch einige — wenigstens einmal wollte ich suchen ihr zu nahe, was aber in ihrer Wohnung nicht möglich war. Die Leute dieses Monsieur Kopazet sind ein außerordentlich rohes und ungebildetes Volk. Ich wußte mir dann heute Morgen Zutritt zu einer der Proben zu verschaffen; aber auch ohne den geringsten glücklichen Erfolg. Frau v. Gehfeln behandelte mich wie einen vollständig Fremden Menschen.“

„Und Josephine?“

„Ihre Fräulein Tochter — ja — sie war auch in der Probe. Das arme Kind wollte erst nicht reiten — sie fürchtete sich jedenfalls und weinte, aber die gnädige Frau waren sehr böse, und es ging nachher recht gut, ja, ich kann wohl sagen, vortrefflich.“

„Und Ihre Absicht jetzt?“

„Meine Absicht? — Hamburg morgen früh mit dem Schnellzug wieder zu verlassen, um nach Paris zu gehen. Ich habe dort so dringende Geschäfte, daß ein verfrühter Zug den Verlust eines Vermögens nach sich ziehen könnte,“ rief v. Silberglanz sehr rasch.

„Ich will Sie nicht aufhalten,“ sagte Georg kalt. „Nach Allem, was ich von Ihnen gehört habe — und ich glaube, daß Sie die Wahrheit sprechen, denn Ihr Hiersein bestätigt es schon, sind Sie genug mit der traurigen Rolle bestraft, die Sie gespielt haben. Aber, bitte, geben Sie mir Ihre Karte.“

„Meine Karte?“ sagte v. Silberglanz, der bei dem Anfang der Rede neue Hoffnung geschöpft hatte, erschreckt, „ich — ich bedauere sehr, ich habe gar keine bei mir.“

„Ich bitte Sie um Ihre Karte“, wiederholte Georg kalt und ruhig. „Sie werden mich nicht glauben machen wollen, daß eine Persönlichkeit wie Sie auch nur einen Schritt aus dem Hause ohne Karte geht. Ich werde Sie dieser Karte wegen, wenn sich in der That Alles so verhält, wie Sie sagen — nicht weiter belästigen. Verhält es sich aber nicht so, dann mußte ich doch suchen, näher mit Ihnen bekannt zu werden. Ich bitte um Ihre Karte, oder ich begleite Sie bis in Ihre Wohnung.“

„Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich mein Etui eingesteckt habe“, sagte v. Silberglanz in äußerster Verlegenheit. „Sie können sich fest darauf verlassen, daß ich Ihnen kein falsches Wort gesagt habe.“

„Bitte, sehen Sie nach...“

Der Baron fand, daß er den Mann nicht los wurde, ohne ihm zu willfahren. Flucht war unmöglich — der gewandte Kunststreiter hätte ihn in wenigen Sägen eingeholt. Er blieb stehen und suchte erst eine Zeit lang in allen den Taschen, in denen er genau wußte, daß das Etui nicht war.

„Wenn ich Ihnen nun vielleicht meinen Namen aufschriebe, bemerke er dabei, als letzte Hoffnung auf Ausflucht.“

„Der Baron fand, daß er den Mann nicht los wurde, ohne ihm zu willfahren. Flucht war unmöglich — der gewandte Kunststreiter hätte ihn in wenigen Sägen eingeholt. Er blieb stehen und suchte erst eine Zeit lang in allen den Taschen, in denen er genau wußte, daß das Etui nicht war.“

„Wenn ich Ihnen nun vielleicht meinen Namen aufschriebe, bemerke er dabei, als letzte Hoffnung auf Ausflucht.“

„Ich muß und will Ihre Karte haben“, lautete die unerbittliche Antwort, und v. Silberglanz brachte endlich das verlangte Etui zum Vorschein.

„Ah, wahrhaftig — da ist es doch — ich werde Ihnen gleich...“

„Bitte, erlauben Sie es mir“, sagte Georg ruhig, nahm ihm das Etui aus der Hand, und wählte sich selber eine Karte aus, von der er überzeugt war, daß es keine Fremde, erhaltene sei. Sie standen gerade unter einer der zahlreichen, hell brennenden Gaslampen, und er las den Namen laut:

„Baron Hugo v. Silberglanz“, sagten Sie mir nicht vorhin, daß Sie Seldendorf hießen?“

„Ich?“ erwiderte verlegen v. Silberglanz, — „wohl kaum — die Namen klingen so ähnlich — Sie haben sich vielleicht verhört.“

„Möglich — noch Eins. Kann man leicht in Kopazet's Wohnung gelangen?“

„Es ist ganz unmöglich“, versicherte der Baron schnell. „Sie müßten denn vorher durch einen ganzen Saal seiner Bereiter und — und Tänzer hindurch. Ihre Frau Gemahlin ist mit Fräulein Tochter in dem hintersten Theile der Wohnung einquartirt, und zwar drei Etagen hoch.“

„Es ist gut.“ — Herr Baron, wie Sie mir jetzt gegenüberstehen, fühlen Sie jedenfalls selbst am besten; es bedarf keiner weiteren Worte. Ich hatte Anfangs im Sinne, Sie nicht so leicht zu entlassen, aber ich sehe, daß ich von Ihnen keine weitere Satisfaction verlangen kann. Gehen Sie; das aber schwöre ich Ihnen zu, begehre ich Ihnen noch morgen, nach Abgang des ersten Zuges, hier in Hamburg oder Altona, so befehlen Sie Ihre Seele Gott.“

„Wenn ich den Zug veräumelte, würde ich einen Ertrag nehmen, von hier fortzukommen“, rief v. Silberglanz rasch. „Ich bedauere unendlich, Ihnen in dieser bösen Sache...“

Georg drehte sich kalt von ihm ab und schritt die Straße wieder zurück, dem Hotel zu, den Baron sich selbst und seinen eigenen, nichts weniger als angenehmen Gefühlen überlassend.

28.

Am nächsten Morgen erhob sich Georg früh von seinem Lager, auf dem ihn der Schlaf die ganze lange Nacht gelassen hatte. Unzählige Pläne entwarf er dabei, aber nur um immer wieder zu fühlen, daß sie unausführbar wären, und keine Ruhe im Zimmer finden, klebete er sich an, nach Altona zurückzugehen. Dort wollte er einen dänischen Advokaten als letzte Zuflucht auffuchen, ihm den ganzen Fall erzählen und sehen, was er von ihm für Hilfe erhoffen durfte. Konnte der ihm nicht helfen, dann beschloß er, Gewalt zu brauchen. Wie das geschehen könne, wußte er freilich nicht, aber er vertraute auf sich und seine Kraft: für das Uebrige ließ er den Himmel sorgen. Den alten Fortwärt konnte er jetzt natürlich nicht mehr gebrauchen. Er ließ ihn im Hotel zurück, schrieb ihm dessen Adresse genau auf und rieth ihm dann, an den Hafen hinunter zu gehen und sich die Stadt anzusehen, daß ihn aber, um Mittag jedenfalls wieder zurück zu sein, da er nicht wußte, was bis dahin vorgefallen möchte. Dann ging er aus alter Gewohnheit zu dem Stalle, in dem er sein Pferd stehen hatte, nach diesem zu sehen, ob es ordentliche Pflege habe, und darüber beruhigt, schritt er langsam und recht schweren Herzens nach Altona hinüber.

Es war noch früh, und obgleich er in Hamburg selber schon den besten

und geschicktesten Advokaten Altonas erfragt, konnte er diesen doch noch nicht finden. Der Herr hatte seine Sprechstunde von zehn bis zwölf Uhr vorher nahm er Niemanden an. Der Advokat wohnte ganz in der Nähe des Circus, und obgleich Georg nicht zu fürchten brauchte, so früher Stunde irgendwelchem von den Leuten zu begegnen, vermicd er doch die allernächsten Restaurationen und ging in eine andere Straße, um in einem dortigen Cafe sein Frühstück zu nehmen und Zeitungen zu lesen, bis die anberaumte Stunde schlug. — Zeitungen zu lesen — lieber Gott! er überließ die Blätter; die Buchstaben langten ihm vor den Augen, die Zeilen schwammen durcheinander, und er vergaß den Platz selbst, wo er saß. Nur eine Antändigung fesselte wieder und wieder seinen Blick — die von Kopazet, in der er dem Publikum verliedete, daß er nur noch drei Tage in Altona verweilen und unabänderlich am nächsten Montag die Stadt verlassen würde, um mit seiner Gesellschaft nach Petersburg zu gehen. — Nach Petersburg! — das Wort schon gab ihm einen Stich durch's Herz, und unruhig sprang er auf und trat an's Fenster. Aber dort gingen viele Menschen vorbei, von denen manche herinsahen; fast unwillkürlich trat er wieder zurück und verbrachte die Zeit in einer Unruhe, die an fieberhafte Qual grenzte.

Und oh, wie langsam rückte der Zeiger vor — noch keine Zeit war ihm so lang gemordet, wie diese wenigen Stunden, die er in dem Cafe verbrachte! Endlich war es zehn — noch fehlten Minuten daran, aber auch diese mußten ja endlich vergehen — und würde ihm der Rechtsgelehrte Trost und Hilfe geben? — Wenn nicht, so hilf Dir selbst, flüsterete da der alte Arog in ihm, und mit dem festen Entschlusse knöpfte er seinen Paletot bis oben hin zu, drückte seinen Hut in die Stirn und wollte eben, als die große Wanduhr die ersten Schläge der zehnten Stunde that, das Zimmer verlassen, als draußen auf der Straße lustig schmetternde Musik erschalle und die Leute vor den Fenstern zusammenliefen.

„Was ist das?“ fragte er, stehen bleibend, den Kellner, dem er eben seine Jacke bezahlt hatte und der ihm beim Anziehen seines Paletots behilflich gewesen war.

„Oh, bloß die Kunststreiter“, antwortete der junge Bursche, „sie halten ihren Umzug, weil heute wieder große Vorstellung ist.“

Georg schlug das Herz, als ob es ihm die Brust zersprengen wollte, aber er besah Gewalt genug über sich, das den Fremden nicht merken zu lassen.

„So?“ sagte er, während der Kellner die Augen schon draußen auf der Straße hatte, um nichts von dem Schauspiel zu veräumen; „dann werde ich mir das erst von hier mit ansehen. Ziehen sie lange herum?“

„Eine oder zwei Stunden manchmal, bis sie durch die ganze Stadt sind.“

„Und kommen sie nachher hier noch einmal vorbei?“

„Nein, zurück kommen sie durch die andere Straße da drüben, damit sie sich soviel wie möglich überall zeigen. Sehen Sie, das da vorn ist die neue Dame, die gestern zum ersten Mal geritten ist — die tann! Kopazet wird sie heiraten. Sie soll ihrem Manne davongelaufen sein, nur um hierher zu kommen.“

Georg fühlte, wie alles Blut sein Angesicht verlassen hatte; die Aufmerksamkeit des Kellners wie aller im Zimmer befindlichen Gäste war aber in diesem Augenblick einzig und allein auf die Straße gerichtet, und Georg trat zu einem der Seitenfenster. Vor diesem stand ein grünes Drahtgitter, so daß man wohl hinausschauen konnte, aber von draußen völlig unmerklich blieb, und vor ihm vorbei, kaum zwanzig Schritte entfernt, bewegte sich der ganze Zug. Boran ritt die Musik, wie immer aufgepußt in grellen Uniformen mit bungefärbten Federbüschen und riefigen Capuletten; hinter dieser, die einen lustigen Reitermarsch spielte, kam der Herr des Zuges, der berühmte Kopazet, und an seiner Seite, siegesstrahlend und Glücklich und Triumpf in den hellen Zügen — ritt sein Weib. — Aber er sah sie kaum — nur einen schüchternen Blick warf er auf die Treulose, von der er sein Herz schon lange losgerissen. Sein Blick suchte das Kind, sein armes, geraubtes Kind, und als er es nicht mit unter den Ersten des Zuges fand, durchsuchte ihn ein plötzlicher Strahl von Hoffnung. War sie zu Hause geblieben — befand sie sich nicht beim Zuge, dann war es möglich, in dieser Zeit unbemerkt, wenigstens ungehindert, zu ihr zu gelangen, und während der Zug... Auch dieser Plan fiel, kaum aufgebaut, zu Trümmern — dort ritt sie — seine liebe, liebe Josephine, sein Kind, an dem sein Herz mit allen Fasern blühend hing — dort, aufgepußt mit buntem Plüsch, der ihm nie so schal, so entsetzlich vorgekommen war, wie

eben jetzt — die bleichen Wangen geschnitten, die Augen niedergeschlagen — eine gebrochene, halbverwelte Blume, mit Farbe übermalt. Das andere kleine Mädchen an ihrer Seite lachte und sprach mit ihr, aber sie antwortete ihm nicht; ihr Auge hing an der Nähe des Bonns, den sie ritt — ihre Gedanken waren weit, weit fort von hier.

Mit Georg war plötzlich eine wunderbare Veränderung vorgegangen. Sein Auge haftete noch auf dem Zuge, aber er sah ihn nicht mehr; sah nicht die faden Späße, die der wie früher dahinterher reitende Clown — der alte Mühler — mit der Stadtjugend trieb, sah nicht das Volk, das lärmend, schreiend, vorbeidrangte. Er blieb still und regungslos am Fenster stehen, bis die letzten Reiter vorbei waren und sich die Zuschauer wieder dahinter schlossen. Dann drehte er sich langsam um, verließ das Lokal, und schritt auf die Straße hinaus, wo er stehen blieb und sich umschau. Eine zweispännige Droschke kam eben den Weg langsam daher gefahren. Er winkte, und der Kutscher hielt neben ihm.

„Nach Hamburg — Hotel de l'Europe.“

„Sehr wohl.“

„Du bekommst doppeltes Fahrgehalt, wenn Du mich so rasch dahin bringst, wie Deine Pferde laufen können.“

„Soll ein Wort sein“, sagte der Mann vergnügt. Georg stieg ein, und fort raste der Wagen über das Pflaster. Die Pferde liefen vortrefflich, und in verhältnismäßig kurzer Zeit hatten sie den bestimmten Platz erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanischer Kunstsin.

Dr. Wilhelm Bode, der Direktor der Igl. Museen in Berlin, der dieses Land bereist hat, um unsere Kunst-Sammlungen zu besichtigen, drückt in Nachstehendem seine, einem Interdieuver gegenüber ausgesprochenen Ansichten über die amerikanischen Museen aus:

„Wenn Sie mich über den Eindruck, den amerikanische Kunst- und speziell Gemäldesammlungen auf mich gemacht haben, fragen,“ hob Dr. Bode an, „so muß ich vor allen Dingen betonen, daß derselbe für mich ein ganz überraschender gewesen ist. Wie ich Ihnen schon bei meiner Ankunft sagte, bin ich vor 18 Jahren bereits einmal zum Zweck ihrer gesehen, den ich auch dieses Mal wieder verfolgte, und ich muß gestehen, daß Amerika in der Zwischenzeit auf dem Gebiete der sammelten Kunst weiter fortgeschritten ist, als andere Länder in ähnlicher Menschenalter. Ich habe während meines jetzigen Hierseins das Vergnügen gehabt, die bedeutendsten Privat- und öffentlichen Sammlungen des amerikanischen Ostens zu sehen, und bin sicher, daß ich nicht zuviel sage, wenn ich behaupte, daß Europa den Besten derselben kaum etwas an die Seite zu stellen hat. Nehmen Sie z. B. die Almansche Sammlung an, welche allein zwölf der hervorragendsten Rembrandts aufweist; so etwas finden Sie drüben überhaupt nicht. Die Sammlungen von Frau Hartman, Frau Huntington und, nicht zu vergessen, von John B. Morgan, sind musterhaft, und von öffentlichen Sammlungen wäre vor allem das Metropolitan Museum zu erwähnen, welche letzteres wohl kaum seinesgleichen in der Welt findet. Im Metropolitan Museum habe ich auch etwas gefunden, was ich in vielen sonstigen amerikanischen Sammlungen schmerzlich vermisse: ein zielbewusstes Arrangement. Wenn sich die vielen privaten Sammler in dieser Beziehung an dem Metropolitan Museum ein Muster nehmen wollten, so wäre das ein Ziel, welches im eigenen Interesse der Sammler auf das Allerhöchste zu wünschen wäre.“

„An diesen Gesichtspunkt anknüpfend, muß ich leider sagen, daß hier noch manches im Argen liegt. Ich habe Sammlungen gesehen, bei denen es mir in den Händen judte, ein „Umhängen“, wie man das mit einem technischen Ausdruck bezeichnet, auf der Stelle vorzunehmen. Das Sammeln allein that's eben doch noch nicht! Wo das richtige Kunstverständnis fehlt, kann die beste Sammlung „behungt“ werden. Ebenso wenig ist die Sache allein von der Arrangierung, dem „Hängen“ und dem Katalogisiren abhängig! Mir sind hier Sammlungen gezeigt worden, in welchen neben „Heilighütern“, „Schmarren“ hingen, und meistens wurden letztere mir als die bedeutendsten Kunstwerke, auf die der Besitzer ganz besonders stolz war, bezeichnet. Aber ich muß doch hinzufügen, daß das nur in der verschwindend geringen Minderheit der Fall war. Im Großen und Ganzen bezeugen hiesige Sammler, von den öffentlichen Sammlungen und deren Direktoren natürlich gar nicht zu reden, ein so fortgeschrittenes Kunstverständnis, daß, wenn ich an die Zeiten vor 18 Jahren denke, ich nicht genug Worte des Lobes dafür habe.“

Und eines hat mir noch besonders gefallen! Die besten Werke befinden sich hier bekanntlich nicht in öffentlichen Sammlungen, sondern in Privat-händen, unzweifelhaft ein Schaden für die Kunst, der nicht zu unterschätzen ist. Aber Amerikas Millionäre (und das sind ja die Privatammler alle) haben, wie in manchem anderen, so auch in dieser Hinsicht, eine großartige, liberale Ueber, die einen unwillkürlich zu einer vorzüglicheren Anschauung stimmt. In der weiten Welt wird es nicht wieder vorkommen, daß ein Sammler seine kostbaren Stücke ohne Entgelt einer öffentlichen Sammlung zum Ausstellen hergibt, wie das hier alle Tage geschieht. Manchmal, wo ich den Verdacht hegte, daß dies nur zum Zwecke des öffentlichen Prunkens geschehe, habe ich mich über überzeugen können, daß nur der ideale Zweck, dem großen Publikum die Freude an einem hervorragenden Kunstwerke zuteil werden zu lassen, die wirkliche Triebfeder war, und ich muß das als eine durch-aus edle Handlungsweise anerkennen.“

Ein erstaunter Römer.

Zurzeit des Kaisers Trajan war Rom in höchstem Flor. Von Britannien bis zum Euphrat, Hispanien bis zum Pontus erglänzten seine Adler, erlangen seine Lüben.

Des Meeres grüne Bogen durchfurchten die Träumen und die Kaiserflotte wehte vom mächtigen Ventus herab, das Centurio Befehl! Nur ein Land, Germanien, hemmt trotz dieser Macht, die Eichenäste schnittert grimmig alles nieder.

Was sich mit Waffenhand dreihet. Den Rhein sowie die Donau zu überkreuzen; Kam kam nach jedem Einfall erstaunlich schnell zurück.

„Das Klima sei sehr ungesund für römische Soldaten!“ Sehr wahr! — Am ungesundesten im Teutoburger Wald! Rom darf' noch mit Weauen an die wuchtigen Diebe.

Die seine Truppen einst erhielten von Cimbern und Teutonen; An die geschlagenen Heere des Silanus und Vapirius Carbo — Der Niederlagen des Aurelius Scaurus und Servilius Caepio — An die vernichteten Legionen des Quintilianus Varus! Da kamen weiten Weges vom fernen Nordseestrand Gefanble abgedrückt vom deutschen Stamm der Arien, Um einen Grenzvertrag zu beiderseitigem Nutzen

Mit Kaiser Trajan bindend abzuschließen. Den Römern war die Volkstakt sehr willkommen.

Es war weise, mit Germanen auf gutem Fuß zu stehen; Und man gab sich alle Mühe, die Fremden zu bewirten; Ein Aedil des Kaisers ward ihnen beigegeben.

Der die nordischen Hünen in seine Obhut nahm Und mit Stolz die interessanten Punkte Roms erklärte. Sie bewunderten des Titus mächtigen Siegesbogen — Das Forum Romanum, den großen Aquadukt.

Die Säule des Pompejus, die eleganten Wäber. Und besonders die Statuen an der Via Triumphalis. Schließlich bracht' man sie zum großen Colosseum.

Wo noch selbigen Tags ein Gladiatorenkampf Mit wilden Tieren sich ereignen sollte. Sie sahen da mit Wunder die riesige Arena, Den goldbesetzten Thron des Imperators.

Die Stühle des Senats, die Logen der Patrizier, Die Sitze für die Ritter, sowie Bänke der Plebejer.

Aule, lam man zu einem Teil, der pradtvoll Mit Polstern von Samt und seidene Gardinen Reich geschmückt, ganz besonders in die Augen fiel; Für wen sind diese Plätze, die so schön und festlich?

An ihrem Schmutz die andern überstrahlen? „Diese Seel“, entgegnet der Aedil, „sind reservirt für die Gellsten der Fremde Roms, die uns gelegentlich besuchen!“ Selbstverständlich sind sie dann für uns. Obler wie Germanen gibt es niemand! Sprach der Arienführer und nahm Platz Mit seinen Leuten vor den Augen des erstaunten Römers!

R. D. Weiler (Wilwauter).

Des Weibes Herrschaft beginnt, sobald es seinen Herrn gefunden.

Was das Glück Dir wirft in den Schoß hinein, Ist so vergänglich wie Mondenschein.

Hör zuerst und sprich zuletzt, Dann, Freundchen, wird Dein Wort geschäft.

Es bestehen über eine Million verschiedene Sorten Zigaretten. Es gibt tatsächlich nur zwei Sorten: gute und schlechte — meistens letztere.

Die Italiener klagen über Schädigung des italienischen Handels durch den Krieg. Dann sollen sie mit dem Krieg aufhören.

Wenn man gewisse Leute genau betrachtet, dann kann man es nicht begreifen, wie diese so eingenommen von sich sein können.